Die Geschichte von Äpfeln eines berühmten Pfarrherrn

Autor(en): **Freuler, Kaspar**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **81 (1955)**

Heft 14

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-494465

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Geschichte von den Äpfeln eines berühmten Pfarrherrn

Von Kaspar Freuler

Im grünen Emmental lebte ehedem ein gescheiter Pfarrherr, der hatte in jungen Jahren einen Apfelbaum gepflanzt und ihn während langer Zeit mit Sorgfalt gehegt und gepflegt, so daß er bei seinem Hinschied den Ruf hinterließ, den größten und schönsten Apfelbaum weit im Land zu besitzen. Da sich nun keine nahen Erben fanden, so geriet der Wunderbaum durch die vielfachen Umstände des Erbganges in die Hand zweier Brüder, von denen der ältere Hochschulprofessor, der andere aber ein fröhlicher Landschullehrer war. Und wie es Brauch und Sitte ist, so stellten nach schicklicher Zeit beide Brüder ihre Leitern an den hohen Baum und begannen die tausendfältigen Früchte mit Freuden einzuheimsen.

Der eine nun, und das war der Hochschulprofessor, erbaute sich eine eigene Versuchsanstalt, die mit starken Palisadenzäunen gesichert war und die man nur gegen Empfehlung besuchen konnte; in ihren abgeschlossenen Baumgärten las er von den Besten der goldenen Früchte die Allerbesten, untersuchte sie höchst sorgfältig mit allen Mitteln der Apfelgeschichte, mikroskopierte sie und studierte sie von der Schale bis zum Kern. Immer wieder wendete und drehte er die Früchte nach allen Seiten, spiegelte sich in ihrem matten Glanze, begann sie zu rubrizieren und zu klassifizieren, legte einen säuberlichen Katalog darüber an, nahm auch die wenigen Obstkäfer und Raupen unter die Lupe und photokopierte sie, inspizierte weiter und gab dicke Bücher über all seine Forschungsergebnisse heraus, die ihm in den Fachkreisen den Ruf eines hervorragenden pomologischen Spezialisten der pfarrherrlichen Aepfel eintrugen.

Der jüngere Bruder hingegen war anders veranlagt. Es lag ihm keineswegs daran, die Wunderfrüchte des pfarrherrlichen Baumes vor aller Welt hinter Hekken und Mauern zu verbergen oder sie in einem Goldenen Buch zu preisen; vielmehr dachte er an die Tausende, die ihre Süße und ihre Herbheit noch nicht kannten; und er dachte weiter, daß auch sie, nicht nur die Pomologen vom Fach, Anteil haben dürften an ihnen. Also machte er sich daran, Zainen um Zainen voll zu sammeln und auf dem Markte zu billigem Preis feilzuhalten. Es kam ihm auch nicht in den Sinn, sie nach Qualität I, oder II, oder III einzuteilen; ja er fand auch nichts Unehrliches darin, hie und da von seinen eigenen, und ausgezeichneten, Berner Aepfeln ein paar Dutzend in die Zainen zu legen. Und wenn gelegentlich einer in die Zainen geriet, der nicht des seligen Pfarrherrn absolutes Wohlgefallen erregt hätte, so ließ er's doch gut sein, und war sogar nicht unglücklich darüber, daß ab und zu ein unvernünftiger Käufer einen Apfel, kaum angebissen, wieder ins Gras warf, weil er ihm zu sauer oder zu süß vorkam. Manche aber von den Tausenden seiner Kunden dankten ihm, und mancher pflanzte sogar eines der braunen Kernchen in sein eigenes Baumgärtlein, auf daß es nach Jahr und Tag weiter Früchte trüge.

Als dem Hochschullehrer dieses Vorgehen seines Landschulbruders zu Ohren kam, wurmte es ihn, daß entgegen seinen eigenen Absichten, die Wunderäpfel auf derartig unwissenschaftliche Weise und offenbar auf unwürdige Popularität berechnet, unters Volk geworfen wurden und daß nun Krethi und Plethi ohne jegliche apfelgeschichtliche Vorbildung davon genießen konnten. Seine eigenen Edelprodukte hingegen wurden zwar von den Fachspezialisten über alles gelobt und hochgeschätzt, im übrigen aber wußte kein Mensch etwas von ihnen; das schien ihm immerhin würdiger zu sein, als wenn jedweder sich um die pfarrherrliche Hinterlassenschaft des Nähern gekümmert hätte. Auch Apfelbäume gehören unter Umständen zu jener Privatsphäre, die durch das Gesetz geschützt, dem allgemeinen Volk unzugänglich zu sein haben!

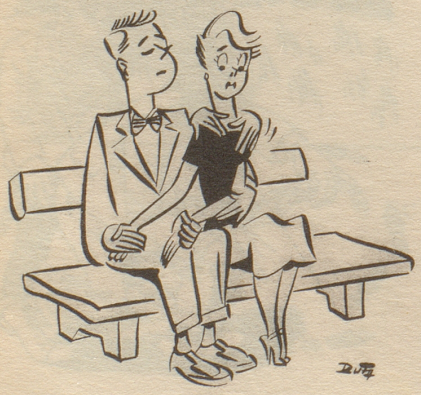
So stieg denn der Hochschullehrer vom Katheder herunter und unterbreitete dem Bürgermeister den Fall. Der Bürgermeister kratzte sich in den Haaren und rieb sich die Nase; sodann ließ er Zeugen aufmarschieren, wobei zum Entsetzen ganze Scharen erschienen, die von den billig gekauften Aepfeln gegessen hatten und sie nicht genug zu rühmen wußten. Es waren freilich großenteils recht einfache Leute ohne akademisches Abschlußdiplom, so daß der Hochschulprofessor von ihren Ansichten kaum intensiv Kenntnis zu nehmen hatte, vielmehr sich auf die wenigen seiner gebildeten Kreise berief, die gegen die Verproletarisierung und Verpopularisierung der pfarrherrlichen Hinterlassenschaft Protest einlegten.

Der Fall war schwierig zu entscheiden, so sehr auch der Bürgermeister sich Gedanken machte und die Nase rieb. Schließlich fand er, wie man in der Schweiz gewohnt ist, einen Kompromiß und verkündete seinen Spruch: «Jedem das Seine! Suum cuique! Ich kann nicht anders. Gott helf' mir!»

Damit war beiden Teilen geholfen.

Der selige Pfarrherr aber nickte hoch über den Wolken lächelnd:

Gott-Helf-Euch-Allen!



«Alfons, etwas stimmt mit Dir nicht!»

Frischs Zukunftstadt

Da hat nun einer verwegen und laut
seine Zukunftstadt aufgebaut
auf dem Papier vorerst, nicht weiter,
aber statt wohlgesinnt und heiter
auch den andern zuzugestehen,
vieles, was bisher geschehen,
sei auch etwelchen Lobes wert,
hat er umgekehrt
sie mit Worten vernichtet
und zu Tode gedichtet.
Ist das loyal?
Auf keinen Fall!
Aber frech und Frisch –
nur nicht – wählerisch!

Ruedi Zürcher